Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 32

Artikel: Heimweh

Autor: Falke, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XXI. Jahrgang
1931

Bern, den 8. August 1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Heimweh

Von Gustav Falke.

Wo die Wälder Wache halten
Um dein weißes Haus,
Daß nicht wilde Sturmgewalten
Toben ein und aus,

Kommt auf weichen, schnellen Schwingen
Oefter wohl ein Wehn,
Darin ist ein süßes Singen
Und ein Glockengehn.

Heimatlieder, liebe, traute,
O, wie das doch singt,
Heimatglocken tiefe Laute,
O, wie das doch klingt!

Ueber deine dunklen, dichten
Wälder wandert still
Deine Sehnsucht, die zur lichten,
Fernen Heimat will.

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer. 2

Zum zweitenmal geflüchtet, sagte er sich selber mit Knabenübermut, indessen der Mann am Steg die Eisenstange vorschob und zögernd — als ob er eine Frage erwartete — an ihm vorüber dem Ort zuging. Er folgte ihm unschlüssig und verwundert, nun zur Nacht allein in einem fremden Rheinort zu sein; der Boden schwankte ihm noch von der langen Fahrt unter den Füßen, aber schräg über der schwarzen Burg stand der halbe Mond in Federwolken gebettet, als ob er ihn mit seinem vertrauten Licht in die fremde Dunkelheit geleiten wollte. Der kurze Weg führte durch einen Torweg in den Ort, der von trüben Laternen kläglich erleuchtet war und mit einer krummen Gasse der Rheinbiegung folgend den Burgberg umsäumte. Die andern Reisenden waren schon voraus, auch die Frau — einen Drang, ihr nachzulaufen, wies er kopfschüttelnd ab — hier und da meinte er noch einen Schritt, auch wohl ein Wort zu hören, das an den winkligen Hauswänden vorbei nur wie ein Echo zu ihm herunter kam. Er fand nicht die Heimeligkeit in dem Ort, wie er sie aus den oberrheinischen und Schweizer Landstädtchen kannte, die Häuser standen grau und verhockt, fast drohend mit den schiefen Spitzgiebeln, denen die Dächer knapp bis zum Rand angemessen waren; doch blickte der Mond auch hier mit seinem halbierten Pausgesicht herein und mehr sein Licht als die trübrote Laterne beleuchtete die halbzerfressene Goldschrift über einer Tür, die augenscheinlich zu einem Gasthaus gehörte. Zum Herzog von Nassau las er, und weil ihm die tote Straße unheimlich war, während hinter den verhangenen Fenstern doch Menschenstimmen laut wurden, ging er schließlich die ausgebuchteten Steinstufen hinauf.

Er hätte vielleicht noch zögernd vor der geschlossenen Haustür gestanden, als aber irgendwo in der Dunkelheit ein Gelächter losbrach, bezog er das auf sich in der ersten Ueberraschung und entging ihm in den helleren Flur. Diensteifrig aus der Küche kommend begrüßte ihn sogleich eine ältliche Wirtin und machte ihm — als er schon mit beherztem Entschluß ins qualmige Wirtszimmer wollte — die Tür zum Stübchen auf, darin drei Herren am langen Familientisch beim Skatspiel saßen und sich auch durch die Neugierde, mit der sie ihn bemusterten, zunächst nicht stören ließen. Bis gerade dann, als er sich an den ihm zugewiesenen Platz mit einer Verbeugung, die von keinem erwidert wurde, hingesetzt hatte, draußen und diesmal erheblich näher das Gelächter noch einmal anhob.

Da warf einer der Herren, der von gemästeter Figur war, eine Jagdjoppe anhatte und seinen gelblich-weißen Bart in zwei Fahnen ausgezogen trug, die Karten doch zornrot hin und sprang aus Fenster; während er es aufriß, daß die wackeligen Scheiben klapperten, saßen die andern, die augenscheinlich gegen ihn spielten und ihre guten Karten nicht verloren geben wollten, geärgert durch die Störung da und der ältere, ein blondmelierter Bürstenkopf, trommelte unwillig auf dem Tisch. Nachher gab es eine Auseinandersetzung, die den Ankömmling nicht im Zweifel ließ, daß er zu den Honoratioren ins Stübchen geraten war; aber was draußen so lärmend vorging und ihren Zorn reizte, erfuhr er nicht.